

„Schwöre,“ rief Witichis, „daß du in unsrer Abwesenheit alles aufbieten wirst, diese Stadt Rom in Treue zu den Goten zu erhalten, denen sie so viel verdankt; in allen Stücken uns zu fördern, unsre Feinde aber zu schädigen. Schwöre Treue den Goten.“

„Ich schwöre,“ sagte Silverius, sich zu dem Volke wendend. „Und so fordre ich, der ich die Macht habe, die Seelen zu binden und zu lösen, euch, ihr Römer, umstarret rings von göttlichen Waffen, auf, im gleichen Sinne zu schwören, wie ich geschworen habe.“

Die Priester und einige der Vornehmen schienen verstanden zu haben und erhoben unbedenklich die Finger zum Schwur. Da besann sich auch die Menge nicht länger, und der Platz erscholl von dem lauten Ruf: „Wir schwören Treue den Goten.“

„Es ist gut, Bischof von Rom,“ sprach der König. „Wir bauen auf euren Schwur. Lebt wohl, ihr Römer! Bald werden wir uns wiedersehen.“ Und er schritt die breiten Stufen nieder. Teja und Hildebad folgten ihm.

„Jetzt bin ich nur begierig . . .“ — sagte Teja.

„Ob sie es halten?“ meinte Hildebad.

„Nein. Gar nicht. Aber wie sie's brechen. Nun, der Priester wird's schon finden.“

Und mit fliegenden Fahnen zogen die Goten ab zur Porta Flaminia hinaus, die Stadt ihrem Papst und dem Präsekte überlassend, während Belisar in Eilmärschen auf der Via Latina nahte.

### Neuntes Kapitel.

In der Stadt Florentia waltete eifriges kriegerisches Leben. Die Tore waren geschlossen: auf den Zinnen und Mauerkronen schritten zahlreiche Wachen, in den Straßen flirrte es von Jüngen reisiger Goten und bewaffneter Söldner: denn die Wölfsungen Guntharis und Arahad hatten sich in diese Stadt

geworfen und sie einstweilen zum Hauptwaffenplatz des Aufstandes gegen Witichis gemacht.

In der schönen Villa, die sich Theoderich in einer Vorstadt am Ufer des Arnus, aber noch in den Ringmauern der Stadt, gebaut, hausten die beiden Brüder.

Herzog Guntharis von Tusciem, der ältere, war ein gefürchteter Kriegermann und seit Jahren Graf der Stadt Florentia: rings in ihrem Weichbild lagen die Güter des mächtigen Adelsgeschlechts, von Tausenden von Colonen und Hinterassen bebaut: ihre Macht in dieser Stadt und Landschaft war ohne Schranken, und Herzog Guntharis war entschlossen, sie völlig zu gebrauchen.

In voller Rüstung, den Helm auf dem Haupt, schritt der stattliche Mann unwillig durch das marmorgetäfelte Zimmer, indes der jüngere Bruder in schmucker Feiertracht, ohne Waffen, schweigend und sinnend an dem Citrustisch lehnte, der von Briefen und Pergamenten bedeckt war.

„Entschließe dich, mach' vorwärts, mein Junge!“ sprach Guntharis: „es ist mein letztes Wort. Noch heute bringst du mir das Ja des störrigen Kindes, oder ich — hörst du? — ich selbst gehe, es zu holen. Aber dann, wehe ihr. Ich weiß besser als du umzuspringen mit einem launischen Mädchenkopf.“

„Bruder, das wirst du nicht.“

„Beim Donner, das werd' ich. Meinst du, ich wage meinen Kopf, ich veräume das Glück unsres Hauses um deine schmachthende Zartheit? Jetzt oder nie ist der Augenblick, den Wölfsungen endlich die erste Stelle im Volk zu schaffen, die ihnen gebührt, und von der Amaler und Balten sie seit Jahrhunderten ausgeschlossen. Wird die letzte Amalungentochter dein Weib, kann niemand dir die Krone bestreiten: und mein Schwert soll sie schon schützen auf deinem Haupt gegen diesen Bauernkönig Witichis.“

Aber nicht zu lange mehr darf's währen. Ich habe noch keine Nachricht von Ravenna: doch ich fürchte, die Stadt wird



nur Matastwintha, nicht uns, zufallen, das heißt, nicht uns allein; wer sie hat, hat aber Italien, nachdem Neapolis und Rom verloren: die mächtige Festung müssen wir haben. Deshalb muß sie dein Weib sein, eh' wir vor die Rabenmauern ziehen: sonst wird ruchbar, daß sie mehr unsre Gefangene als unsre Königin."

"Wer wünscht das mehr, heißer als ich? aber ich kann sie doch nicht zwingen?" — "Nicht? warum nicht? Suche sie auf und gewinne sie im guten oder bösen. Ich gehe, die Wachen auf den Wällen zu verstärken. Bis ich zurück bin, will ich Antwort!"

Herzog Guntharis ging: und seufzend machte sich sein Bruder nach dem Garten auf, Matastwintha zu suchen.

Der Garten war von einem kunstverständigen Freigelassenen aus Kleinasien angelegt. Er hatte im Hintergrund einen waldähnlichen Abschluß, der, frei von Beeten und Terrassen, das wunderbar reiche Wiesengrün noch erhalten hatte. Diese blumigen Wiesenufer und dichten Oleanderbüsche durchrieselte ein klarer Bach, mit anmutigem Gewoge.

Dicht an dem Rande des Baches, im weichen Grase hingegossen, lag eine jugendliche Frauengestalt. Sie hatte von dem rechten Arm das Gewand zurückgeschlagen und schien bald mit den murmelnden Wellen, bald mit den nickenden Blumen am Rande zu spielen. Sinnend sah sie vor sich hin und warf wie träumend hier und da ein Veilchen oder einen Krokus in die Wellen, mit leise geöffneten Lippen der Blüte nachsehend, die rasch die klaren Wellen entführten.

Dicht hinter ihren Schultern kniete ein junges Mädchen in maurischer Sklaventracht, eifrig beschäftigt, einen Kranz fertig zu flechten, an welchem nur die letzten Verbindungen fehlten: sorgsam spähte die anmutfeine Kleine manchmal, ob die Träumende ihre heimliche Arbeit nicht gewahre.

Aber diese schien ganz in ihre Phantasien verloren.

Endlich war der zierliche Kranz vollendet: mit lachenden

Augen drückte sie ihn auf das prachtvolle feuerfarbne Haar der Herrin und bog sich um ihre Schulter, deren Blick zu suchen. Aber diese hatte gar nicht bemerkt, wie die Blumen ihr Haupt berührten. Da ward die Kleine unwillig und rief mit schmolzend aufgeworfnen Lippen: „Aber Herrin, bei den Palmenwipfeln des Auras, was denkest du wieder? Bei wem bist du?“

Matastwintha schlug die leuchtenden Augen auf: „Bei ihm!“ flüsterte sie.

„Weiße Göttin, das trag' ich nicht mehr!“ rief die Kleine auffspringend, „es ist zu arg, die Eifersucht bringt mich um! Nicht mich, deine Gazelle nur, auch die eigne Schönheit vergift du — über dem unsichtbaren Mann: schau' doch nur einmal in die Wellen und sieh, wie reizend dein Haar von den dunkeln Veilchen und weißen Anemonen sich hebt.“

„Dein Kranz ist schön!“ sagte Matastwintha, ihn herunterlangend und dann leicht in die Wellen werfend, „welch süße Blumen! Grüß' ihn von mir.“

„Ach, meine armen Blumen!“ rief die Sklavin, ihnen nachblickend; aber sie wagte nicht, weiter zu schelten. „Sag' mir nur,“ rief sie, sich wieder niederlassend, „wie all dies enden soll? Da sind wir jetzt schon viele Tage, wir wissen nicht recht, Königin oder Gefangene? Jedenfalls in fremder Gewalt: haben den Fuß nicht aus deinem Gemach oder diesem hochummauerten Garten gesetzt und wissen nichts von der ganzen Welt. Du aber bist immer still und selig, als müßte das alles so sein.“

„Es muß auch alles so sein.“

„So? und wie wird es enden?“

„Er wird kommen und wird mich befreien.“

„Nun, Weißlilie! du hast einen starken Glauben. Wären wir daheim im Mauretanieland, und sähe ich dich nachts zu den Sternen blicken, so sagte ich wohl: du habest das alles in den Sternen gelesen. Aber so! Ich begreife das nicht!“ — und



sie schüttelte die schwarzen Locken — „ich werde dich nie be- greifen.“

„Doch, Aspa! du wirst und sollst,“ sprach Mataswintha sich aufrassend und zärtlich den weißen Arm um den braunen Nacken schlingend, „deine treue Liebe verdient längst diesen Lohn, den besten, den ich zu spenden habe.“

In der Sklavin dunkles Auge trat eine Träne. „Lohn?“ sprach sie. „Aspa ward geraubt von wilden Männern mit roten, fliegenden Locken. Aspa ist eine Sklavin. Alle haben sie gescholten, viele geschlagen. Du hast mich gekauft, wie man eine Blume kauft. Und du streichelst mir Wange und Haar. Und bist so schön wie die Göttin der Sonne und sprichst von Lohn?“ Und sie schmiegte das Köpfchen an der Herrin Busen.

„Du bist meine Gazelle!“ sagte diese, „und hast ein Herz wie Gold. Du sollst alles wissen, was niemand weiß, außer mir. Höre also. Ich hatte eine Kindheit ohne Freude, ohne Liebe: und doch verlangte meine junge Seele nach Weichheit, nach Liebe. Meine arme Mutter hatte einen Knaben, einen Thronerben heiß gewünscht und sicher erwartet: — und mit Widerwillen, mit Kälte und Härte behandelte sie das Mädchen. Als Athalarich geboren war, nahm die Härte ab, aber die Kälte nahm zu: dem Erben der Krone allein ward alle Liebe und Sorge. Ich hätte es nicht empfunden, hätte ich nicht in meinem weichen Vater den Gegensatz gesehen: ich fühlte, wie auch er litt unter der kalten Härte seiner Gattin: und oft drückte mich der franke Mann mit Seufzen, mit Tränen an die Brust.“

Und als er gestorben und begraben war, da war mir alle Liebe in der Welt erstorben. Wenig sah ich Athalarich, der von andern Lehrern und im andern Teil des Palastes erzogen ward: weniger noch die Mutter: fast nur, wenn sie mich zu strafen hatte. Und doch liebte ich sie so sehr: und doch sah ich, wie meine Wärterinnen und Lehrerinnen ihre eignen Kinder liebten, herzten und küßten: und nach gleicher Wärme verlangte mit aller Macht mein Herz.

So wuchs ich heran, wie eine bleiche Blume ohne Sonnen- licht!

Da war denn mein liebster Ort in der Welt das Grab meines Vaters Eutharich im stillen Königsgarten zu Ravenna. Da suchte ich bei dem Toten die Liebe, die ich bei den Lebenden nicht fand: und so wie ich meinen Wärtern entinnen konnte, eilte ich dorthin, zu sehnen und zu weinen. Und dies Sehnen wuchs, je älter ich ward: in Gegenwart der Mutter mußte ich all meine Gefühle zusammenpressen: sie verachtete es, wenn ich sie zeigte.

Und wie ich vom Kind zum Mädchen heranwuchs, merkte ich wohl, daß die Augen der Menschen oft wie bewundernd auf mir ruhten: aber ich dachte, sie bedauerten mich: und das tat mir weh. Und öfter und öfter flüchtete ich zum Grabe des Vaters, bis es der Mutter gemeldet ward: und ich ward ver- klagt, daß ich dort weinte und ganz verstört zurückkäme.

Zornig verbot mir die Mutter, ohne sie das Grab wieder zu besuchen: und sprach von verächtlicher Schwäche.

Aber dawider empörte sich mein Herz, und ich besuchte das Grab trotz dem Verbot. Da überraschte sie mich einst daselbst: und schlug mich: und ich war doch kein Kind mehr: und führte mich in den Palast zurück: und schalt mich schwer: und drohte, mich zu verstoßen für immer: und fragte im Scheiden zürnend den Himmel, warum er sie mit einem solchen Kinde gestraft.

Das war zu viel.

Namenlos elend beschloß ich, dieser Mutter zu entinnen, der ich zur Strafe leben sollte, und davonzugehen, wo mich nie- mand kannte: ich wußte nicht wohin: am liebsten in das Grab zu meinem Vater.

Als es Abend geworden, stahl ich mich aus dem Palast, ich eilte nochmals an das geliebte Grab zu langem tränenreichem Abschied. Schon gingen die Sterne auf: da huschte ich aus dem Garten, aus dem Palast und eilte durch die dunkeln Straßen der Stadt an das faventinische Thor. Glückselig schlüpfte ich an



der Wache vorbei ins Freie und lief nun eine Strecke auf der Straße fort, gradaus in die Nacht, ins Elend.

Aber auf der Straße kam mir entgegen ein Mann im Kriegsgewand. Als ich an ihm vorüber wollte, schritt er plötzlich heran, sah mir ins Antlitz und legte die Hand leicht auf meine Schulter: „Wohin, Jungfrau Matastwintha, allein, in so später Nacht?“

Ich erbebte unter seiner Hand, Tränen brachen aus meinen Augen, und schluchzend rief ich: „In die Verzweiflung!“

Da faßte der Mann meine beiden Hände und sah mich an, so freundlich, so mild, so besorgt. Dann trocknete er meine Tränen mit seinem Mantel und sprach in weichem Ton der tiefsten Güte: „Und warum? Was quält dich so?“

Mir ward so weh und wohl ums Herz beim Klange dieser Stimme. Und wie ich in sein mildes Auge sah, war ich meiner selbst nicht mehr mächtig. „Weil mich die eigne Mutter haßt, weil's keine Liebe für mich gibt auf Erden.“ — „Kind! Kind! Du bist krank,“ sagte er, „und redest irr. Komm, komm mit mir zurück! Du? warte nur! du wirst noch eine Königin der Liebe werden.“

Ich verstand ihn nicht. Aber ich liebte ihn unendlich für diese Worte, diese Milde. Fragend, staunend, hilflos sah ich ihm ins Auge. Ich bebte und zitterte. Es mußte ihn rühren; oder er dachte, es sei die Kälte.

Er nahm seinen warmen Mantel ab, schlug ihn um meine Schultern und führte mich langsam zurück durchs Tor, auf unbelebten Straßen, durch die Stadt nach dem Palast.

Willenlos, hilflos, wankend wie ein krankes Kind folgte ich ihm, das Haupt, das er mir sorglich verhüllte, an seine Brust gelehnt. Er schwieg und trocknete mir nur manchmal die Augen. Unbemerkt, wie ich glaubte, gelangten wir an die Türe der Palasttreppe: er öffnete sie, schob mich sanft hinein: dann drückte er mir die Hand. „Gut sein,“ sagte er, „und ruhig. Dein Glück wird dir schon kommen. Und Liebe genug.“ Und er legte

leise die Hand auf mein Haupt, schloß die Türe hinter mir und stieg die Treppe hinab.

Ich aber lehnte an der halbgeschlossenen Türe und konnte nicht fort. Mein Fuß versagte, mein Herz pochte.

Da hört' ich, wie eine rauhe Stimme ihn ansprach:

„Wen schmuggelst du da zur Nachtzeit in das Schloß, mein Freund?“ Er aber antwortete: „Du bist's, Hildebrand? Du verärrst sie nicht! Es war das Kind Matastwintha: sie hat sich verirrt in der Nacht, in der Stadt, und fürchtete den Zorn ihrer Mutter.“ — „Matastwintha!“ sprach der andre, „die wird täglich schöner.“ Und mein Beschützer sprach — und sie stockte, und flammend Rot schoß über ihre Wangen... —

„Nun,“ fragte Aspa, sie groß ansehend, „was sagte er?“

Aber Matastwintha drückte Aspas Köpfcchen nieder an ihre Brust. „Er sagte,“ flüsterte sie — „er sagte: — ‚die wird das schönste Weib auf Erden!‘“

„Da hat er recht gesagt,“ sprach die Kleine, „was brauchst du da rot zu werden? Ist's doch so! Nun aber weiter! Was tatest du?“

„Ich schlich auf mein Lager und weinte, weinte Tränen der Trauer, der Wonne, der Liebe, alles durcheinander. In jener Nacht stieg eine Welt, ein Himmel in mir auf: er war mir gut, das fühlte ich, und er nannte mich schön. Ja, jetzt wußt' ich es: ich war schön, und ich war selig darüber: ich wollte schön sein: für ihn! O wie glücklich war ich! seine Begegnung brachte Glanz in mein Dunkel, Segen in mein Leben. Ich wußte jetzt, man konnte mir gut sein, man konnte mich lieben! Sorglich pflegte ich des Leibes, den er gelobt. Die süße Nacht in meinem Herzen breitete eine milde Wärme über mein ganzes Wesen: ich ward weicher und inniger: und selbst der Mutter strenger Sinn ward jetzt liebevoller gegen mich, seit ich nur sanfte Liebe ihrer Härte entgegengab: und täglich wurden alle Herzen gütiger gegen mich, wie ich weicher gegen alle.“

Und all das dankte ich ihm: er hatte mir die Flucht in



Schmach und Elend erspart und mir eine ganze Welt von Liebe gewonnen. Seitdem lebte ich nur für ihn.“ Und sie hielt inne und legte die Linke auf die wogende Brust.

„Aber, Herrin, wann hast du ihn wiedergesehen? gesprochen? Lebte deine Liebe von so karger Kost?“

„Gesprochen nie mehr: gesehen nur einmal noch: am Todestage Theoderichs befehligte er die Palastwache, da sagte mir Athalarich seinen Namen: denn nie hätte ich gewagt, nach ihm zu forschen, aus Furcht, meine Flucht, ach, mein Geheimnis zu verraten. Er war nicht am Hof: und wann er dort erscheinen mochte, war ich auf den Willen.“

„So weißt du weiter gar nichts von ihm, von seinem Leben, von seiner Vergangenheit.“

„Wie hätt' ich forschen können! glühende Scham hätte mich verraten! Lieb' ist des Schweigens Tochter und der Sehnsucht. Aber von seiner, von unsrer Zukunft weiß ich.“

„Von eurer Zukunft?“ lächelte Aspa.

„An den Hof kam alle Sonnenwende die alte Kadrun und erhielt von König Theoderich fremde Kräuter und Wurzeln, die er ihr aus Asien bringen ließ und vom Nil. Das hatte sie sich ausbedungen zum einzigen Lohn dafür, daß sie ihm als Knaben sein ganzes Schicksal geweissagt hatte: und war alles eingetroffen aufs Haar: sie braute Salben und mischte Tränke: ‚das Waldweib‘ nannte man sie laut: aber leise: ‚die Wala, das Zauberverweib‘. Und wir alle am Hof wußten — außer den Priestern, die hätten es gewehrt — daß jede Sommer Sonnenwende, wann sie kam, der König sich das Jahr vorher sagen ließ. Und kam sie von ihm heraus, so riefen sie, das wußte ich, meine Mutter und Theodahad und Godelindis und fragten sie aus: und nie blieb noch aus, was sie verkündet.“

Da, in der nächsten Sonnenwende, faßte auch ich mir ein Herz, lauerte der Alten auf und lockte sie, wie ich sie allein fand, in mein Gemach und bot ihr Gold und lichte Steine, wenn sie mir weisagen wollte.

Aber sie lachte und zog ein Fläschchen von Bernstein hervor und sprach: ‚Nicht um Gold! Aber um Blut! Um mächtig Blut von einem reinen Königskind.‘

Und sie rißte mir eine Ader im linken Arm und fing den Strahl in ihrem Bernstein. Dann sah sie forschend in meine beiden Hände und sang endlich tonlos: ‚Den du hältst im Herzen hoch, der gibt dir größten Glanz und größtes Glück, schafft dir allerhöchsten Schmerz, wird dein Gemahl, dein Gatte nicht.‘ Und damit war sie hinaus.“

„Das ist wenig tröstlich: — soviel ich's fasse.“

„Du kennst der Alten Sprüche nicht: sie sind alle so dämmerdunkel: sie fügt jeder Verheißung eine Drohung bei, für alle Fälle: ich aber halte mich an das Helle, nicht an das Dunkle. Weissagung erfüllt sich, wie man sie faßt: ich weiß: er wird mein und bringt mir Glanz und Glück: den Schmerz daneben will ich tragen: Schmerz um ihn ist Wonne.“

„Ich bewundere dich, Herrin, und deinen Glauben. Und auf den Spruch der Hege hin hast du ausgeschlagen all die Könige und Fürsten, vom Vandalen- und Westgoten-, Franken- und Burgunderland, die um dich freiten? selbst Germanus, den edeln, den kaiserlichen Prinzen von Byzanz? und harrst auf ihn?“

„Und harr' auf ihn! Aber nicht des Spruches allein wegen. In meinem Herzen lebt ein Vögelein, das singt mir alle Tage: ‚er wird dein, er muß dein werden.‘ Ich weiß es sternengewiß,“ schloß sie, das Auge zum Himmel aufschlagend und in die frühere Träumerei versinkend.

Rasche Schritte tönten von der Villa her. „Ah,“ rief Aspa, „dein schmucker Freier! Armer Arhad, du verlierst deine Mühe!“

„Ich will dem Spiel ein Ende machen heut'!“ sprach Matawintha, sich erhebend: und auf ihrer Stirn, in ihren Augen lag jetzt eine zornige Strenge, die das Blut der Amaler in ihren Adern bekundete: es lebte eine seltsame Mischung von lodrender



Leidenschaft und hinschmelzender Weichheit in dem Mädchen. Aspa staunte oft über das verhaltne Feuer in ihrer Herrin. „Du bist wie die Götterberge in meiner Heimat,“ sagte sie: „Schnee auf dem Gipfel: Rosen um den Gürtel: aber im Innern sengendes Feuer: das oft über Schnee und Rosen strömt.“

Indes bog Graf Arabad aus dem buschigen Wege und neigte sich vor dem schönen Weibe mit einem Erröten, das ihm wohl anstand. „Ich komme,“ sagte er, „Königin . . .“ —

Aber herb unterbrach sie ihn. „Hoffentlich, Graf von Asta, kommst du, endlich diesem schändlichen Spiel von Gewalt und Lüge ein Ende zu machen.“

Nicht länger will ich's tragen. Dein fecker Bruder überfällt mich plötzlich, die wehrlose, in die Trauer um ihre Mutter versunkene Waise, in meinen Gemächern, nennt mich in einem Atem seine Königin und seine Gefangene und hält mich wochenlang in unwürdiger Haft. Er bringt mir den Purpur und nimmt mir die Freiheit. Darauf kommst du und verfolgst mich mit deiner eitlen Werbung, die dich nie zum Ziele führt. Ich habe dich verschmäht in der Freiheit: glaubst du, gefangen, in deiner Zwangsgewalt, wird dich, du Lor, das Kind der Amaler erhören? Du schwörst, du liebest mich? Wohlan, so achte mich. Ehre meinen Willen, laß mich frei. Oder zittre, wenn mein Befreier naht.“ Und drohend trat sie auf den Bestürzten zu, der keine Worte finden konnte.

Da eilte heftigen Schrittes Herzog Guntharis herbei, mit funkelnden Augen.

„Auf, Arabad,“ rief er, „komm zu Ende. Wir müssen fort, sogleich. Er naht, er dringt mit Macht heran.“ — „Wer?“ fragte Arabad hastig. — „Er sagt, er kommt sie zu befreien. Er hat gesiegt, der Bauernkönig, und unsre Vorposten geschlagen bei Castrum Civium.“

„Wer?“ fragte jetzt Matastwintha eifrig.

„Nun,“ antwortete Guntharis zornig, „jetzt magst du's er-

fahren: es ist doch nicht mehr zu bergen: Graf Witichis von Fäsulä.“

„Witichis!“ hauchte Matastwintha mit leuchtenden Augen und hochaufatmend.

„Ja! ihn haben die Rebellen von Regeta, das Recht des Adels vergessend, zum König der Goten erhoben.“

„Er! er mein König!“ sprach Matastwintha wie im Traume.

„Ich hätte dir's gesagt, schon da ich dich als Königin begrüßte; aber in deinem Gemach stand seine Marmorbüste, bekränzt. Das war mir verdächtig. Später sah ich's: es war ein Zufall: es ist ein Areskopf.“

Matastwintha schwieg und suchte die glühende Röte zu verbergen, die ihr Anlitz überflog.

„Nun,“ rief Arabad, „was ist zu tun?“

„Wir müssen fort. Wir müssen ihm zuvorkommen in Ravenna. Florentia, die Feste, hält ihn eine Weile auf: indessen gewinnen wir Ravenna, und wenn du Beilager gehalten in der Burg Theoderichs mit dessen Enkelin, ist alles Volk der Goten unser. Auf, Königin! Ich lasse deinen Wagen schirren: in einer Stunde gehst du nach Ravenna in der Mitte unsrer Scharen.“ Und die Brüder eilten hinweg.

Blitzenden Auges sah ihnen Matastwintha nach:

„Ja, führt mich fort, gefangen und gebunden; wie der Adler aus der Höhe wird mein König auf euch niederstoßen und mich retten aus eurer Gewalt. Komm, Aspa, der Befreier naht.“

## Zehntes Kapitel.

Raum hatten die Goten den Mauern Roms den Rücken gewendet, so berief Papst Silverius — es war am Tage nach seinem Eide — die Spitzen der Priesterschaft, des Adels, der Beamten und der Bürgerschaft der Stadt in die Thermen des Caracalla zu einer Beratung über Heil und Gedeihen der Stadt des heiligen Petrus. Auch Cethegus war geladen und erschienen.



Mit Unbefangenheit stellte Silberius darauf den Antrag, da endlich die Stunde gekommen sei, das Joch der Ketzer abzuwerfen, eine Gesandtschaft an Belisarius, den Feldherrn des rechtgläubigen Kaisers Justinian, des einzig rechtmäßigen Herrn Italiens, abzuordnen, ihm die Schlüssel der ewigen Stadt zu überreichen und ihm und seinem Heere den Schutz der Kirche und der Gläubigen gegen die Rache der Barbaren zu empfehlen.

Den Gewissenszweifel eines noch sehr jungen Priesters und eines ehrlichen Schmiedemeisters wegen des gestern geleisteten Eides beseitigte er lächelnden Mundes mit der Berufung auf seine apostolische Macht, wie zu binden, so zu lösen: und auf die offenbare Gewalt gotischer Waffen, unter deren Eindruck sie den Schwur geleistet. Darauf ging der Antrag einstimmig durch: und der Papst selbst, Scävola, Albinus und Cethegus wurden als die Gesandten gewählt.

Aber Cethegus widersprach: schweigend hatte er die Verhandlung mit angehört und sich der Abstimmung enthalten: jetzt stand er auf und sprach: „Ich bin gegen den Beschluß. Nicht wegen des Eides. Ich brauche deshalb apostolische Lösungsgewalt nicht in Anspruch zu nehmen. Denn ich habe nicht geschworen. Aber um der Stadt willen. Das heißt: uns ohne Not dem gerechten Jorn der Götter aussetzen, die wohl einmal wiederkommen können und dann solch offenen Abfall nicht mit apostolischer Lösung entschuldigen werden. Laßt uns gebeten oder gezwungen werden von Belisar: wer sich wegwirft, wird mit Füßen getreten.“

Silberius und Scävola tauschten bedeutsame Blicke.

„Solche Gesinnung,“ sprach der Jurist, „wird dem Feldherrn des Kaisers gewiß sehr gefallen, kann aber an dem Beschluß nichts ändern. Du gehst also nicht mit uns zu Belisar?“

Cethegus stand auf: „Ich gehe zu Belisar. Aber nicht mit euch,“ sagte er und ging hinaus.

Als die übrigen die Thermen verlassen, sprach der Papst zu

Scävola: „Das gibt ihm den Rest. Er hat sich vor Zeugen gegen die Übergabe erklärt!“ — „Und er geht selbst in die Höhle des Löwen.“ — „Er soll sie nicht mehr verlassen. Du hast doch die Anklageakte aufgesetzt?“ — „Schon längst. Ich fürchtete, er werde die Gewalt in der Stadt an sich reißen: und er geht selbst zu Belisar! Er ist verloren, der Stolz.“ — „Amen!“ sagte Silberius. „Und so mag jeder untergehen, der in weltlichem Trachten dem heiligen Petrus widerstreitet. Übermorgen um die vierte Stunde machen wir uns auf.“

Aber er irrte, der heilige Vater: diesmal sollte der Stolz noch nicht untergehen.

Cethegus war sofort nach seinem Hause geeilt, wo der galische Reisewagen angeschirrt seiner wartete. „Gleich brechen wir auf,“ rief er dem Sklaven zu, der auf dem vordersten Rosse saß, „ich hole nur mein Schwert.“

Im Vestibulum traf er die Licinier, die ihn ungeduldig erwarteten. „Heut' kam der Tag,“ rief ihm Lucius entgegen, „auf den du uns so lang verträgst!“ — „Wo ist die Probe deines Vertrauens in unseren Mut, unser Geschick, unsre Treue?“ fragte Marcus. — „Geduld!“ sprach Cethegus mit erhobenem Zeigefinger und schritt in sein Gemach.

Als bald kam er wieder, sein Schwert und mehrere Pergamente unterm linken Arm, eine versiegelte Rolle in der Rechten: sein Auge leuchtete: „Ist das äußerste Eisentor der Moles Hadriani fertig?“ fragte er. — „Fertig,“ sprach Lucius Licinius. — „Ist das Getreide aus Sizilien in dem Kapitol geborgen?“ — „Geborgen.“ — „Sind die Waffen verteilt und die Schanzen am Kapitol vollendet, wie ich befohl?“ — „Vollendet,“ antwortete Marcus. — „Gut. Nehmt diese Rolle. Entsiegelt sie morgen, sowie Silberius die Stadt verlassen, und erfüllt jedes ihrer Worte genau. Es gilt nicht nur mein Leben und das eure —: es gilt Rom! Die Stadt Cäsars wird eure Taten sehen. Geht: auf Wiedersehen!“

Und aus seinen Augen sprühte Feuer in die Herzen der



jungen Römer. — „Du sollst zufrieden sein!“ — „Du und Cäsar!“ riefen sie und eilten hinweg. Mit einem Lächeln, das selten auf seinem Antlitz mit solcher Freudigkeit spielte, sprang Cethegus in seinen Wagen. „Heiliger Vater,“ sagte er zu sich selbst, „ich bin noch in deiner Schuld für die letzte Versammlung in den Katakomben: ich will sie zahlen! — Die Via latina hinab!“ rief er rasch dem Sklaven zu, „und laß die Kasse jagen, was sie können.“

Der Präsekt hatte einen Vorsprung von mehr als einem Tag vor der langsamer reisenden Gesandtschaft. Und er nutzte ihn wohl.

Er hatte in seinem unermüdlichen Geist einen Plan erdacht, trotz Belisars Landung in Italien doch in Rom Herr und Meister zu bleiben. Und er ging jetzt mit all seiner Umsicht an die Ausführung.

Raum konnte er erwarten, bis er auf die Vorposten der Byzantiner bei Capua traf, deren Führer, Johannes, ihn durch einige Reiter und seinen eignen jüngeren Bruder, Perseus, nach dem Hauptquartier geleiten ließ. Im Lager angekommen fragte Cethegus nicht nach dem Feldherrn, sondern ließ sich sofort nach dem Zelt des Rechtsrats Prokopius von Cæsarea führen.

Prokopius war sein Studiengenosse in Berytus auf der Juristenschule gewesen: und die beiden bedeutenden Geister hatten sich mächtig angezogen. Aber nicht die Wärme der Freundschaft führte den Präsekten vor allem zu diesem Mann: dieser Mann war der beste Kenner von Belisars ganzer politischer Vergangenheit, wohl auch der Vertraute seiner Pläne für die Zukunft.

Mit Freuden empfing den Jugendfreund Prokopius.

Er war ein Mann von frischem, gesundem Menschenverstand, einer von den wenigen Gelehrten jener Zeit, denen die gekünstelte Bildung in den Rhetorenschulen nicht die Fähigkeit, einfach aufzufassen und gesund zu fühlen, unter den Schnörkeln byzantinischer Gelehrtheit erstickt hatte. Heller Verstand

lag auf der offenen Stirn, und in dem noch jugendlich leuchtenden Auge glänzte die Freude an allem Guten.

Nachdem Cethegus Staub und Mühsal der Reise in einem sorgfältigen Bad abgespült, machte sein Wirt, ehe er ihn zur Abendtafel in sein Zelt führte, mit ihm die Runde durch das Lager, ihm die Quartiere der wichtigsten Truppenteile, der bedeutendsten Heerführer weisend und mit ein paar Worten deren Eigenart, Verdienste und oft bunt zusammengesetzte Vergangenheit erläuternd.

Da waren die Söhne des rauhen Thrakiens, Constantinus und Bessas, die sich aus rohem Söldnerhandwerk emporgerungen, tapfere Soldaten, aber ohne Bildung, mit dem ganzen Eigendünkel selbstgemachter Männer: — sie betrachteten sich als Belisars unentbehrliche Stützen und ihn volleresetzende Nachfolger.

Daneben der vornehme Iberier Peranius, aus dem Königsgeschlecht der Iberier, der feindlichen Nachbarn der Perser, der aus Haß gegen die persischen Ubertwinder Vaterland und Hoffnung des Thrones aufgegeben und Dienste in des Kaisers Heer genommen hatte.

Dann Valentinus, Magnus und Innocentius, verwagene Führer der Reiterei, Paulus, Demetrius, Ursicinus, die Führer des Fußvolks, Ennes, der isaurische Häuptling und Heerführer der Isaurier Belisars, Aligan und Askan, die Führer der Massageten, Alamundarus und König Abocharabus, die Sarazenen, Ambazuch und Bleda, die Hunnen, Arfakes, Amaspes und Artabanes, die Armenier — der Arfakide Phaza war mit dem Rest der Armenier in Neapolis zurückgelassen worden — Azarethas und Barasmanes, die Perser, Antallas und Cabaon, die Mauren. Sie alle kannte und nannte Prokopius, karg sein Lob, reichlich und mit Behagen spizen, aber geistvollen Tadel spendend.

Eben wandten sie sich zu dem Quartier des Martinus, des friedlichen Städteverbrenners, zur Rechten, da fragte Cethegus,